

Grottkauer Zeitung.

Nr. 44.

12. Jahrgang.

1892.

Die „Grottkauer Zeitung“ erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post oder die Kommanditen bezogen 1 Mark 20 Pfennige.

Mittwoch, den 1. Juni.

Insertions-Gebühren für die viermal gespaltene Corpuzzeile oder deren Raum 10 Pf., Beklame 20 Pf. Bei dreimaliger Wiederholung 25 pCt. Rabatt. Inserate nimmt die Expedition, Ring Nr. 1, Dienstag und Freitag bis 11 Uhr Vormittag entgegen.

Die neue italienische Krisis.

Angeichts der Thatsache, daß der neue italienische Ministerpräsident Giolitti gleich nach seiner Programmrede bei der ersten Abstimmung in der verhältnismäßigen Minderheit blieb und deshalb dem Könige Humbert das Entlassungsgesuch des Gesamtministeriums überreichte, kann man kaum von einer neuen Krisis sprechen. Der schlecht verkleisterte Nis ist einfach wieder aufgeplatzt, wie das vorauszusehen war. Man will nun die Wählerschaft befragen und das scheint denn auch in der That das Geratendste, denn eine Kammer, die nicht weiß, was sie will, ist auf die Dauer ein Unbing.

Die gegenwärtige Kammer ist auf das Programm Crispien hin gewählt worden; das hat sie aber nicht abgehalten, Crispien zu stürzen. Nach diesem kam bi Rudini ans Ruder, der den Crispienischen Faden weiter-spinnen mußte und es kaum zu einer neuen Nummer brachte. Auch Rudini kam zu Falle und fand nach langwierigen Verhandlungen in Giolitti einen Nachfolger, der jetzt vierzehn Tage im Amt und bereits amtsüde ist. Da die beiden letztgenannten mit ihren Ministerien aus der Kammermehrheit selbst hervorgegangen sind und es trotzdem nicht vermochten, die Mehrheit für sich einzunehmen, so bleibt wohl nichts als die Kammerauflösung übrig.

Man könnte sagen, Fürst Bismarck habe die neueste Wendung der Dinge bewirkt, wenn es nämlich wahr ist, daß jener Artikel der „Hamb. Nachr.“, der vor acht Tagen erschien und sich mit der politischen Lage Italiens und seiner Stellung zum Dreibunde befaßte, von ihm verfaßt oder veranlaßt worden ist. Dieser Artikel führt bekanntlich aus, Italien sei für die Tripelallianz als Bundesgenosse wertvoller, wenn es ein kleineres Heer unterhalte und seine Finanzen reguliere, als wenn es seine Armee verstärke, dabei sich aber finanziell ruiniere. Selbstverständlich mußten solche Ausführungen Wasser auf der Mühle der Nihilisten sein, die die Heeresausgaben auf das Aller-nöthigste beschränkt sehen möchten. Besonders trat der vielgenannte Abg. Cavallotti wieder hervor, der — ein Gegner des Dreibundes — das Kabinett bi Rudini trotzdem unterstützte, weil sein alter Freund Nicotera in demselben saß, und das Ministerium Giolitti ebenso bekämpfte, wie er seiner Zeit Crispi bekämpft hatte, nachdem Nicotera sein Ministeramt niedergelegt hatte.

Die Ansicht, Italien werde durch sein Verhältnis zum Dreibunde zu außergewöhnlichen Ausgaben für seine Verteidigungszwecke genötigt, ist nach jeder Richtung hin irrig. Wäre Italien ganz allein auf sich angewiesen, so müßte es, um seine Großmachtsstellung zu behaupten, ebenso kriegsbereit sein, wie es heute ist. Zu tief und schwer hat es bis zum Eintritt in die Tripelallianz seine Abhängigkeit von Frankreich empfunden, so empfindlich ist es von Frankreich gedemütigt worden, als daß es sich — selbst wenn der Dreibund nicht bestände — nicht auf alle Fälle verlassen sollte. Andererseits schreibt aber der Dreibundsvertrag, wie bestimmt versichert werden kann, keineswegs vor, daß Italien eine bestimmte Anzahl von Soldaten auf den Weinen haben müsse, auch sind in dieser Richtung hin nie „Pressionen“ von Berlin her ausgeübt worden.

Hätte ferner Italien nicht seine Riesentriegelschiffe gebaut, hätte es nicht mehrere Hunderte von Millionen für seine „Dulio“, „Dandolo“, „Sepanto“, „Italia“, „Umberto“, „Sicilia“ u. s. w. ausgegeben, so hätte

England, das seine Rechnung wohl zu machen versteht, gewiß vorgezogen, die Herrschaft über das Mittelmeer mit Frankreich zu teilen zum größten Schaden Italiens. Andererseits, wäre das italienische Heer auf dem Stande von 1866 verblieben, so hätte Oesterreich keinen Grund gehabt, einen eventuellen Angriff Italiens zu fürchten, und gewiß nicht das Bedürfnis gefühlt, sich mit dem traditionellen Gegner zu verbünden. Eher hätte es wohl neue Verlegenheiten Italiens abgewartet, um im Norden das lombardisch-venezianische Königreich wieder aufzurichten, was durchaus nicht im Bereich der Unmöglichkeit lag.

Mit oder ohne den Dreibund ist Italien immer gezwungen, stark gerüstet zu sein, sowohl zu Wasser wie zu Lande, wie es seiner Stellung als Großmacht und seiner geographischen Lage entspricht. Eine Großmacht, deren Gebiet von drei Meeren bespült wird, kann sich nicht den Luxus der Abrüstung gestatten, während die Nachbarn bis an die Zähne von Waffen starren. Das müssen sich die Italiener klar machen und die demnächst stattfindenden Neuwahlen werden zeigen, ob und wie weit dies geschehen ist.

Rundschau.

Berlin, den 30. Mai 1892.

— Die Königin und die Königin-Regentin der Niederlande sind abends im Wildpark eingetroffen und vom Kaiserpaar, den sämtlichen Prinzen und allen Generalen, dem Staatssekretär v. Marschall am Bahnhofe empfangen worden. Bei Einlaufen des Zuges wurde die niederländische Nationalhymne, alsdann das alte Dranterlied intonirt. Der Kaiser küßte der Königin-Regentin die Hände, der Königin die Stirn und Wangen. Der Kaiser fuhr mit der Königin-Regentin, die Kaiserin mit der Königin nach dem Neuen Palais. Die Begrüßung durch die Bevölkerung war enthusiastisch. Der Bahnhof und seine Umgebung waren prächtig geschmückt.

— Nach einem neu auftauchenden Gerüchte würde die Zusammenkunft des Zaren mit Kaiser Wilhelm nicht in Berlin bzw. Potsdam, sondern in Kiel stattfinden. Die Kopenhagener „Nationaltidende“ scheint diese Lesart zu unterstützen, indem sie meldet, der Kaiser von Rußland würde am 31. d. nach Kiel abreisen. Anderweitige Bestätigung dieser Nachricht liegt nicht vor, auch wäre gar nicht ausgeschlossen, daß der Zar eben dann von Kiel weiter nach Berlin oder Potsdam reist. Die „Kreuztg.“ läßt sich aus Petersburg melden, Großfürst Georg Michailowitsch, ein Better des Zaren, habe sich in dessen Auftrage am 23. Mai nach Berlin begeben, die Einzelheiten seiner Sendung würden ihm erst in Berlin bekannt gemacht. Es werde angenommen, daß er den Besuch des Zaren offiziell anzumelden habe.

— Der Reichszankler Graf Caprivi ist aus Karlsbad nach Berlin zurückgekehrt und hat die Geschäfte wieder in vollem Umfange übernommen.

— Der Handelsvertrag zwischen Deutschland und Serbien soll, wie die „Hamburger Nachr.“ aus zuverlässiger Quelle erfahren haben wollen, seitens Serbiens gekündigt sein. — Auch die „Köln. Ztg.“ erfährt, Serbien habe den Handelsvertrag in den ersten Tagen der vorigen Woche gekündigt. Man schließt daraus, daß die Verhandlungen wegen eines neuen Vertrages zur gegebenen Zeit stattfinden würden. Auch das serbisch-deutsche Konsularabkommen sei von Serbien gekündigt worden.

— In einem Artikel über das Verhältnis des Reichszanklers Grafen Caprivi zu dem Plane der Berliner Weltausstellung schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“, Graf Caprivi habe sich persönlich wohlwollend für die Ausstellung ausgesprochen. Der Reichszankler könne aber die Frage bei den verbündeten Regierungen nur anregen. Keine Regierung habe bisher den Wunsch nach einer Ausstellung in Berlin geäußert. Die Gründe für und gegen die Ausstellung müßten reiflich erwogen werden. Die Verschlebung der Entscheidung bis nach Schluß der Chicagoer Ausstellung könne nicht schaden; inzwischen könnten die Pläne weiter erwogen und durchgearbeitet werden.

— In Bromberg fand dieser Tage mit der dortigen General-Kommission eine Konferenz statt, in der die Förderung der Rentengüter eingehend beraten wurde. An der Konferenz nahmen teil: der Oberpräsident von Posen, v. Wilanowicz-Möllendorff, General-Landschaftsdirektor v. Staub, Geh. Regierungsrat Seydel und Geh. Ober-Baurat Jungnickel aus Berlin, Regierungsrat Stieger aus Elberfeld, Regierungsrat Schmidt aus Essen, Regierungsrat Breitenbach aus Altona, Geh. Ober-Regierungsrat Emmerich und Regierungsrat zu Nieden aus Berlin und Regierungsrat du Plat aus Hannover.

— Die Arbeiten für Regulierung der deutsch-englischen Grenze in Ostafrika, die unterbrochen worden waren, weil der englische Kommissar, Konful Smith, von seiner Regierung abgerufen wurde, sollen am 15. t., zu welcher Zeit die Rückkehr des Genannten erwartet wird, wieder aufgenommen werden. Bis dahin hofft man, wird auch Dr. Peters von seinem leichten Malaria-Anfall wieder hergestellt sein, um wieder thätigen Anteil an den Grenzregulierungsarbeiten nehmen zu können.

— [Landtag.] Das Herrenhaus hielt eine Plenar-sitzung ab, bei deren Beginn der Präsident den verstorbenen Mitgliedern v. Kleist-Regow und v. Fordenbed ehrende Nachrufe widmete. Der Verlesung des Budgets wurde darauf zugestimmt, die Vorlage betr. die Entschädigung der Reichsmittelbaren an die Budgetkommission verworfen.

Im Abgeordnetenhaus begann die zweite Beratung der Vorlage über das Dienstverkommen der Lehrer an nichtstaatlichen höheren Lehranstalten, konnte aber nicht zu Ende geführt werden.

Oesterreich - Ungarn. Die österreichischen Währungsvoorlagen sind nunmehr einem Ausschusse von 48 Mitgliedern zur Vorberatung überwiesen worden. Die Führer der Mehrheit im Parlament sicherten der Regierung die Beendigung der Kommissionsberatung der Balutagesetze bis Ende Juni zu. Zur Annahme der Vorlagen im Plenum bedarf die Regierung rund 180 Stimmen, 130 Stimmen besitzt sie schon, die Stimmen der Deutschliberalen nicht einbezogen.

— Die Regierung hat dem tschechischen Turnverein die geschlossene Beteiligung an dem Turnfeste in Nancy unterlagt. (Vielleicht ist es darauf zurückzuführen, daß der französische Ministerpräsident Doubet öffentlich geäußert hat, Konflikte in Nancy wären höchstens von den tschechischen Turngästen zu erwarten.)

— Dem ungarischen Abgeordnetenhaus soll zu Beginn der Herbstsession ein Gesekentwurf über die Gleichberechtigung der Konfessionen zugehen.

Frankreich. In Sachen des Turnfestes zu Nancy veröffentlicht der „Gaulois“ Unterredungen mit maßgebenden Personen von Nancy. Der Präsekt sagte, er habe dem Präsidenten auf seine Frage, ob von der Kette diplomatische Konflikte zu besürchten wären, entschieden verneinend geantwortet. Der Rektor der Universität, vom Unterrichtsminister nach Paris

berufen, bebauerte, daß die Studenten ihr Zirkular ihm nicht vorher gezeigt haben; den Passus über Deutschland würde er gestrichen haben. Auf dem Bahnhof in Nancy rechnet man auf einen Zustuß aus Elsaß-Lothringen; man hat die Züge von der deutschen Grenze her für den 5. Juni vermehrt.

Der Präfekt von Nancy veröffentlicht ein Dekret, wonach während der Nancyer Feste die Entfaltung elsaß-lothringischer Fahnen strengstens unterjagt wird. Alle eine auswärtige Macht beleidigenden Zursprüche werden als Vergehen gegen die Sicherheit des Staates bestraft werden. Sämtliche Feste und Ansprachen müssen dem Präfekten vorher vorgelegt werden.

England. Die Auflösung des Parlaments wird bald erwartet. Wie die *Daily News* vernehmen, fand zwischen dem Führer der Opposition und dem ersten Lord des Schatzamtes eine Unterredung betreffs der Auflösung statt. Die Regierung hat sich einige Tage Bedenkzeit vorbehalten. Ihren Entschluß wird die Regierung noch vor den Pfingstferien dem Hause mitteilen. Die *Times* führen aus, die Rechte sowohl wie die Linke sei mit dem Ministerium Salisbury unzufrieden, das sich kaum noch länger als eine Woche am Ruder halten dürfte.

Ueber die Währungsfrage in allgemeinen sprach sich der Staatssekretär Foster in einer Unterredung folgendermaßen aus: „Unsere Regierung begt den Wunsch, ein internationales Uebereinkommen zu Stande zu bringen, durch das ein festes Verhältnis zwischen Silber und Gold eingeführt wird und die Münzen aller Nationen dem Silber ebenso eröffnet werden, wie sie es jetzt für Gold sind.“

Belgien. Der Brüsseler *Moniteur* veröffentlicht die verschiedenen Erklärungen der Kammern bezüglich der Verfassungsrevision nebst einer Erklärung des Königs, die besagt, daß Veranlassung zu einer Revision vorliegt. Ein königlicher Beschluß spricht sodann die Auflösung der gesetzgebenden Körperschaften aus und beruft die Wahlkollegien auf den 14. Juni d. zur Vornahme von Neuwahlen ein. — Die belgischen Wähler haben nun zu sprechen.

Dänemark. An dem zu Ehren des Königs-paares veranstalteten Aufzuge der „Waffenbrüder“ beteiligten sich gegen 10 000 Personen mit 60 Fahnen. Nachdem der Zug bei dem Schlosse angelangt war, trat der König, mit stämmischen Hochrufen begrüßt, auf den Altan und richtete folgende Ansprache an die Versammelten: „Keiner weiß besser als ich, mit welchem Selbennut Sie für das Vaterland gekämpft; deshalb fühle ich mich fest geknüpft an diese lieben Genossen, deren Mut die Achtung unserer Gegner erzwang. Nehmen Sie meinen innigsten Dank!“

Italien. Italien hatte schon wieder eine Ministerkrise. Das Vertrauensvotum, das der neue Ministerpräsident für sich forderte, ist mit der mageren Mehrheit von 7 Stimmen angenommen worden. Ja, es hat nicht einmal eine wirkliche Kammermehrheit für ihn gestimmt, indem 37 Abgeordnete sich der Stimme enthielten. Diese unglückliche Abstimmung bewog Giolitti, im Namen des Gesamtministeriums um Entlassung zu bitten. König Humbert lehnte das Gesuch ab. Hiervon machte Giolitti der Deputiertenkammer Mitteilung, hinzufügend, daß er die Kammer bitte, die dringendsten Gesetzentwürfe zu genehmigen und einstweilen sechs Monatsraten des Etats zu bewilligen. Diese Mitteilung rief große Bewegung hervor. In den politischen Kreisen wurde die Regierungsforderung der Bewilligung eines einstweiligen Budgets allgemein als eine Ankündigung von Neuwahlen aufgefaßt und diese Auffassung scheint auch die einzig zulässige zu sein. In der That bleibt kaum etwas anderes übrig, als eine Befragung der Wählerchaft im Lande, nachdem dieselbe Deputiertenkammer drei auf einander folgende Ministerien gestürzt hat, von denen zwei aus ihrer Mitte hervorgegangen waren, während auf den Namen des ersten die Kammer selbst gewählt worden war. Bereits sind Gerüchte im Umlauf, die allerdings noch unbeglaubigt sind, die einen Termin für die Neuwahlen und für die Stichwahlen nennen. Danach sollen die Neuwahlen am 23. Juni, die Stichwahlen am 30. Juni stattfinden.

Rußland. In der Nacht zum 21. d. fanden in Warschau und in der Hofstadt Praga abermals zahlreiche Verhaftungen von Handwerkern und Arbeitern statt. Auch der aus dem Posener Sozialistenprozeß

und der Pariser Riblistenaffäre bekannte Mendelssohn, der aus dem Auslande dort eingetroffen war, soll verhaftet sein. — In Lodz dauern die Verhaftungen der Arbeiter noch fort. Bis jetzt sind in Lodz insgesamt an 400 Personen jellgenommen worden.

Bei der Auswanderung der Juden aus Rußland sind nunmehr erhebliche Erleichterungen, ja geradezu Vergünstigungen zugestanden worden. Sie dürfen fortan gegen einen seitens der Ortsbehörden unentgeltlich auszustellenden Auswanderungsschein unbehindert aus Rußland auswandern. Sie werden in solchem Falle auch von der Wehrpflicht befreit und brauchen ferner Vergehen nicht zu grober Natur gegen das Strafgesetzbuch nicht verüben.

Waltstaaten. Die serbische Regierung kündigte sämtliche laufenden Handelsverträge und Konsular-Uebereinkommen. Die bezüglichlichen Meldungen sind nach Berlin, London, Rom, dem Haag, Brüssel, Bern und Washington abgegangen. Der Abschluß neuer Verträge erfolgt auf Grundlage des mit Oesterreich-Ungarn vereinbarten Handelsvertrages.

Amerika. Die Nachrichten über den Aufstand in Venezuela lauten ungünstig für den Präsidenten Palacio, aber keine der beiden Parteien vermag die andere niederzuringen. Die *New-Yorker Financial News* lassen sich melden, General Crespo, der etwa 2500 Mann um sich versammelt, habe dem Präsidenten Palacio eine Entscheidungsschlacht angeboten, deren Tag und Ort er, Palacio, bestimmen möge. Dem Sieger solle als Preis Land und Regierung zufallen. (Sehr originell und seit den Zeiten der Cimbern und Teutonen nicht dagewesen.)

lokales und Provinzielles.

Grottkau, den 30. Mai 1892.

△ (Zum Kaiserbesuch in Ober-Logau.) Von dem gefächstführenden Ausschuß des Schlesischen Sängerbundes ist gestern nachm. dem Männergesangsvereine die Mitteilung zugegangen, daß Se. Majestät der Kaiser die ihm angebotene Serenade annehmen gerulit haben. Dieselbe findet am 3. Juni abends 9 Uhr im Park des Gräflichen Schlosses zu Ober-Logau statt. Das Programm ist folgendes: 1. Ein Feß in Meer v. Schütz; 2. Schifferlied v. Eder; 3. Heute scheid' ich, morgen wand're ich v. Frenmann; 4. Frühlingsgruß an das Vaterland v. Lachner. Die Generalprobe findet am 3. Juni nachm. 5 Uhr präcise in der Militärreitbahn zu Ober-Logau statt, wobei auch die Einloßkarten zum Eintritt in den Park ausgegeben werden. Die Sänger sollen im dunklen Anzuge und hohem Hute erscheinen. Seitens der beiden hiesigen Gesangsvereine wird die Beteiligung auch nennenswert sein.

△ Der Weisterrverein hielt gestern abends 8 Uhr eine Sitzung ab, die nur mäßig besucht war. Die hohe Temperatur war freilich dem Aufenthalt im Saale wenig günstig. Die Vorträge des Herrn Vorjenden und des Herrn Lehrers Wipert ernteten reichen Beifall. Nachdem wurde beschlossen, die nächste Zusammenkunft im Garten abzuhalten, wozu auch die Damen mitgebracht werden sollen. Für einen ansprechenden Vortrag und Unterhaltung wird gesorgt sein. — Die Fahne wird Ende Juni fertig. Falls die General-Versammlung der Schles. Vereine nicht schon in diesem Jahre hierfeldig stattfindet, wird mit der Weihe der neuen Fahne im Juli auch eine entsprechende öffentliche Feier arrangiert werden.

Rimpsch, 28. Mai. (Wald Dieb.) Nachdem erst vor kurzem ein Wilddieb in das hiesige Gerichtsgefängnis eingeliefert worden war, traf gestern einen frechen Patron aus der Streghener Gegend das gleiche Schicksal. Derselbe hatte im Forstbezirk Prauß sein Gewehr in einen Strauch gestellt, um einen eben geschossenen Rehbock vorläufig in Sicherheit zu bringen und dann einem zweiten aufzuwarten. Inzwischen war aber sein Gewehr von Leuten des Oberförsters zu Prauß „gestoppt“ (unschädlich gemacht) worden. Als er bei der Rückkehr merkte, daß er umstellt war und zum Schusse auf den Oberförster anlegte, ging das Gewehr natürlich nicht los, und es gelang alsbald den Wilderer zu überwältigen und dem Gericht zu übergeben.

Lüben, 28. Mai. (Eigenartiger Diebstahl.) Aus dem Ausgabekassen des Standesamtsbezirks Eifenost wurde kürzlich eine Aufgebots-Urkunde gestohlen, und zwar 24 Stunden vor Ablauf der Ausschängezeit.

Gottesberg, 28. Mai. (Raubanfall.) Unsere Stadt wurde heute früh in nicht geringe Aufregung durch die Nachricht von einem Raubanfall, verübt an der 83jährigen Witwe Neumann hieselbst, versetzt. Der Einbrecher ist gegen 2 Uhr nachts durch ein von ihm zerklümmertes Fenster in die Wohnung der v. Neumann eingestiegen und hat sie durch Schläge und Stiche unschädlich zu machen gesucht. Durch das Stöhnen der Gemüthsdelikten wurde eine im Hause wohnende Frau geweckt, die zu Hilfe kam. Ohne Geld zu finden, mußte er fliehen. Soeben ist als der Thäterhaft bringend verdächtig der Schleppler August Sentsch von hier verhaftet worden. Die am Thatore zurückgelassene Miße hat die Spur auf ihn gelenkt. Die v. Neumann wird ihren Wunden erliegen.

Dirschberg, 28. Mai. (Feuersbrunst.) Gestern ist das ehemalige Bergglöckchen hiesige Dorf Altenberg bei

Seitendorf-Kelschdorf beinahe vollständig ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer brach, wie der hiesige „Bote“ berichtet, nachmittags 3 Uhr aus; die kleinen mit Stroh oder Schindeln gedeckten Häuser waren fehr eng aneinander und durcheinander gebaut, das Dorf lag auf einem Berge, so daß der Wind von allen Seiten herantönte, außerdem war kein Wasser vorhanden — im ganzen Dorfe befanden sich zwei Brunnen — so daß das Feuer mit einer solchen Heftigkeit und Schnelligkeit um sich griff, daß alle Löschversuche der benachbarten zahlreich erschienenen Feuerwehren vergeblich waren, innerhalb von 2 Stunden waren von 25 Wohnungen 23 ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer ist in dem Hause des Stellenbestellers Helfer ausgebrochen. Frau H. hatte Kaffee gebrannt und war mit der Trommel hinausgegangen, um den Kaffee zu schütteln. Hierbei scheinen Funken, die jedenfalls an der Trommel geblieben haben, in das Stroh des niedrigen Daches geflogen zu sein, das im Nu in hellen Flammen stand. Von hier aus griff das Feuer um sich und zerstörte fast das ganze Dorf. Das Gend und der Kammer ist grenzenlos; es herrschte während des Brandes ein ungläubliches Durcheinander. Menschenleben sind wahrscheinlich nicht zu bezflagen, noch um 6 Uhr nachmittags wurde zwar noch ein Kind vernicht, doch hoffte man es bei anderen aufzufinden; dagegen steht fest, daß Vieh mit verbrannt ist, wie viel, konnte im ersten allgemeinen Wirrwarr noch nicht festgestellt werden.

Steinw., 28. Mai. (Eine seltene Ueberraschung) hatten heute gegen abend die Passanten der großen Klönigsbrücke. Im Klönigsflusse schwamm ein Kinder-Tragebettchen, welchem leise nimmernde Töne entfielen. Nachdem eine beherzte Seele in den Fluß gesprungen war und den schwimmenden Gegenstand ans Ufer gezogen hatte, sah man, daß derselbe ein Puppenwagen war, welcher in einem Tragebettchen ein neugeborenes Kind barg. Der kleine „Moses“ wurde der Polizei übergeben.

2) Die Spittel-Barbe.

Eine Erzählung vom Dfseftande von Heinrich Pacher. (Eppgr. 3. Aufl. 24.) (Nachdruck verboten.)

Bisher hatte sie im Pfarrhause noch kein Wort gesprochen, und auch als der Pfarrer jetzt eintrat und sie fragte: „Schmied es dir, Wärbchen?“ antwortete sie nicht, schob vielmehr das Essen vor sich und machte Wiene, davonzulaufen. Die Pfarrerin drückte sie sanft auf das Sofa nieder und suchte sie zu beruhigen.

„Weibe nur sitzen, mein Kind, hier thut dir niemand etwas. Mein Mann meint es ebenjo gut mit dir wie ich. — Kennst du meinen Mann?“

„Ja, is der Paster“, flüsterte sie, und das war das erste Wort, zu dem sie sich bequeme.

„Gewiß, kleine, ich bin der Paster und weit entfernt davon, dir etwas zu Bede zu thun. — Ist jetzt nur unbesorgt weiter.“

„Ich muß nach Haus!“ sagte sie und schaute sich ängstlich um.

„Vorläufig kannst du noch dableiben, Mutter Lene weiß ja, wo du bist.“

„Nein, ich krieg' Schläg!“ Und sie zitterte am ganzen Körper vor Angst.

„Ich gehe nachher mit dir,“ sagte der Pfarrer. „Mutter Lene wird dich dann nicht schlagen.“

„Ich krieg' dann doch Schläg!“

„Aber warum denn?“

„Ich hab' heut' nachmittag noch nig gethan.“

„Gute? Was hast du den zuthun?“

„Ich muß ja 'n Sod fertig stricken.“

„Aber heute ist Sonntag, der Tag des Herrn weist du das nicht, Wärbchen?“

„Ja.“

„Nun da darfst du doch nicht arbeiten.“

„Dann — dann krieg' ich Schläg,“ antwortete Barbe weinerlich.

„Das ist nicht schön von Mutter Lene,“ sagte der Pfarrer entrüstet, „daß sie dich am Sonntag arbeiten läßt.“

„Wer nicht arbeit', brauch' nig zu essen, sagt sie, und ich — ich“ —

„Nun?“

„Ich — ich — habe Hunger!“ brachte sie zögernd heraus.

„So ist doch nur schnell weiter!“

„Jetzt hab' ich kein'n Hunger,“ antwortete sie und griff wieder nach der Hand der Pfarrerin, die neben ihr saß.

„Aber sonst oft?“

„Nimmer!“ Und ihre Augen füllten sich wieder mit Thränen.

„Armes Kind! — Gibt dir Mutter Lene denn nicht so viel, das du dich satt essen kannst?“

Barbe schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

„Auch nicht, wenn du ihr sagst, du habest noch Hunger?“

„Dann krieg' ich nur Schläg!“ sagte sie traurig. „Mutter Vene scheint sehr schlagfertig zu sein, oder bist du zuweilen böse und unnützig?“

„Ja, abends, wenn ich nicht mehr weiter kann mit Stricken und mir die Nadeln aus der Hand fallen, dann sagt Mutter Vene, ich sei faul, und dann — dann — nimmt sie's Pectau.“

„Wozu?“

„Damit krieg' ich Schläg!“

„Entsetzlich!“ meinte die Pfarrerin.

„Man darf das Kind der Alten nicht mehr überlassen,“ sagte ihr Gatte leise zu ihr, dann, zu Barbe gewendet, fragte er diese: „Wöchstest du fort von Mutter Vene?“

Das Mädchen schaute erkent zu dem Frager auf, dann aber trieb sie ihr Blick und sie meinte:

„Dann komm ich ins Irrenhaus.“

„Warum? — Wer sagt das?“

„Mutter Vene sagt's, weil ich rapplig bin sagt sie.“

„Du bist nicht rapplig, mein Kind, und du wirst vorläufig auch nicht zur Mutter Vene zurückgehen.“

„Wo soll ich dann aber hin; mich mag niemand!“

„Heute bleibst du bei uns — Barbe stieß einen Jubelschrei aus — „und morgen werden wir ja sehen, was weiter zu thun ist.“

„Mutter Vene wird mich aber holen.“

„Dass sie nur kommen,“ tröstete die Pfarrerin.

„Mein Mann wird schon mit ihr fertig werden.“

Es war inzwischen spät geworden, und Barbe sollte zu Bette gehen; vorher ermahnte sie der Pfarrer aber, das Beten nicht zu vergessen.

„Kannst du beten, Barbe?“

Sie nickte.

„Was erbittest du denn vom lieben Gott?“

„Ich bitt', dass ich — dass ich“ —

„Nun, sag' es mir doch.“

„Ja — ich — ich kann's nicht sagen.“

„Mit kannst du's wohl sagen, denn ich bin ein Diener Gottes, und es ist meines Amtes, verzagte Seelen zu trösten, indem ich ihnen das Wort Gottes verkünde. Verstehst du das?“

Barbe nickte wieder.

„Und willst du mir jetzt vertrauen, was du von Gott erbittest?“

„Ich bitt' immer, dass — dass ich“ —

„Nun?“

„Dass ich sterben möcht'.“

„Aber, Kind, warum wolltest du denn sterben?“

„Weil — weil mir immer gar so schlimm ist.“

„Deshalb?“

„Ja, und — und — weil es so weh thut — der Hunger — und das — das Pectau!“

„Nun, siehst du, Gott hat dein Gebet erhört, — Er will dich aber nicht sterben lassen, vielmehr wird er dich fortan vor dem Hunger und dem Pectau beschützen. Und nun kannst du heute etwas anders beten, das ich dich lehren will.“

Und der Pfarrer ließ sie Wort für Wort das Vaterunser nachsprechen.

„Das ist schön,“ sagte sie. — „Und die Pfarrersleute sind so gut,“ setzte sie nach einer Weile hinzu.

Als die taube Vene erfuhr, dass Barbe nicht mehr zu ihr zurückkehren solle, schrieb sie über Undank und wunderte sich, dass der Pfarrer dem „rappligen Frauenzimmer“, der „nützlichen, verlogenen Marjell“, die sie „wie ihr eigen Kind“ gehalten und gepflegt, mehr glaubte als ihr.

Auch der Vormund Barbe's wusste dem Pfarrer wenig Dank, dass er ihm durch sein Eingreifen Mühe verursachte, denn er sollte ja nun für das Kind ein anderes Unterkommen schaffen. Da der Geistliche ihn aber erst an seine Pflicht gemahnte, so hielt er doch hier und da im Dorfe Umschau, allein umsonst; niemand wollte die „rapplige Wettelemarjell“ ins Haus nehmen, und dem Pfarrer blieb daher nichts übrig, als die Waise trotz seiner starken Familie und seines verhältnismäßig geringen Einkommens vorläufig bei sich zu behalten.

Barbe schien das Opfer, welches die Pfarrersleute brachten, wohl einzusehen, denn sie suchte sich überall in Haus und Hof nützlich zu machen oder das Brot, das man ihr reichlich durch Wartung der Kinder zu verdienen.

Der Pfarrer begann auch, ihr ein wenig Unterricht zu erteilen, und obgleich ihre Lernbegierde nicht allzu

groß war, gab sie sich doch viele Mühe, als sie sie sah, dass sie damit ihren Wohlthätern Freude bereitete.

Unter der besten Pflege und bei der liebevollen Behandlung gedieh sie auch körperlich; ihre Wangen rundeten und röteten sich, und ihre Formen begannen nach und nach die keimende Jungfrau zu verraten. Ja, die Pfarrerin konnte ihrem Gatten gegenüber die Bemerkung nicht unterdrücken, das Barbe verspreche, einmal ein schönes Mädchen zu werden. Und als für Barbe, nachdem sie ein Jahr im Pfarrhause gewesen, der Tag herangekommen war, an dem sie unter der segnen Hand des Pfarrers in die Gemeinschaft der Erwachsenen eintreten sollte, war sie unter allen Mädchen, die mit ihr vor den Altar traten, das schönste — auch das am schönsten gekleidete, denn die Pfarrerin hatte für ihren anmutigen Schlingling ein übriges gethan und keine Ausgabe gescheut.

Die Waise hatte sich im Pfarrhause eingelebt, und man dachte nicht mehr daran, sie fortzulassen; was die Pfarrersleute anfangs als eine Last auf sich genommen hatten, war für sie zum Segen umgeschlagen; sie hätten das Mädchen jetzt wohl ungern entbehrt, und auch Barbe hätte sich nicht leicht von der ihr liebgewordenen Stätte und von den Menschen, die sie innig und dankbar verehrte, losreißen können. Da betam ihr Lebensschiff durch einen Eingriff des Gemeinderates wiederum einen andern Kurs.

Thom's Zustand hatte sich geändert; er war zwar unheilbar blödsinnig, aber doch vollkommen ruhig und ungestört, sobald er einer sachkundigen Aufsicht und Pflege nicht mehr bedurfte, und man weigerte sich jetzt, ferner die Kosten für seinen Aufenthalt in den Anstalt zu zahlen. Er sollte das „Spittel“, das gerade keinen Bewohner hatte, beziehen, und Barbe sollte für seinen Unterhalt nach Kräften beitragen. Sie sei groß und stark und auch alt genug, dass sie nimmehr für ihren Großvater sorgen könne, hieß es. Der Pfarrer widersetzte sich aufs eifrigste, ließ aber in seinem Widerstand endlich nach, als er zu bemerken glaubte, dass der Gedanke, mit dem Irnsinnigen zusammen zu leben, für Barbe nichts Schreckhaftes hatte. Sie schien es für ihre Kindspflicht zu erachten, dem unglücklichen Großvater in seinen letzten Lebenstagen eine treue Pflegerin zu sein.

Für Barbe waren das heiße Tage; ein unerklärliches Gefühl hatte sich ihrer bemächtigt, eine Aufregung, von der sie sich keine Rechenschaft geben konnte, die ihr aber jede ruhige Stunde, ja selbst den Nachtschlaf raubte. Zuweilen wollte sie sich glauben machen, es sei die Freude, den Großvater wiederzusehen, doch das Gefühl hatte wenig mit der Freude gemein, und konnte sie denn Freude haben an dem unglücklichen Greise, dem ein grausames Geschick den Verstand geraubt, und den sie fast nicht kannte, den es war in ihrem Geiste nur ein schwaches Erinnern an den Großvater geblieben, der ja aus ihren Gesichtskreis verschwunden war, als sie kaum zu denken begann? — Nein, das war es nicht! — Aber was denn? — Die Furcht vor der ungewissen Zukunft? — Auch die konnte es nicht sein; wüste sie doch, dass sie jederzeit zurückkommen durfte ins Pfarrhaus, dass die Pfarrersleute sie gern wiederaufnehmen, die Kinder sie mit Jubel begrüßen würden. — Ja, das wär's, die Trennung von denen, die liebevoll und sorgsam Elternstatt an ihr vertreten, denen sie es zu danken hatte, dass sie nicht endlich doch das geworden war, wofür die Leute sie gehalten hatten, als sie „rapplig“ nannten. Aber sie wollte ihren Schmerz in sich bannen, die Leute sollten nicht sehen, welches Opfer sie brachte, was es sie kostete; sie sollten nicht triumphieren darüber, dass es ihnen gelungen war, sie wiederum aus der Sicherheit des Hauses in die Brandung hinaus zu treiben.

Herber noch als die Trennung schmerzten Barbe die Demütigungen, welche die Ummäzung mit sich brachte. In den leeren vier Wänden des Spittels konnte sie nicht mit dem Großvater haufen, das sah ja selbst der Gemeinderath ein, aber trotz dieser Einsicht durfte kein Geld ausgegeben werden. Die Dorfsassen wurden deshalb zu freiwilligen Spenden an Gerätschaften oder alten Möbelstücken aufgefordert, und an Barbe war es, diese Dinge von den Weibern abzuholen und nach der Hütte zu schaffen. Die Arbeit wäre für sie ein leichtes gewesen, auch hatte der Vormund seinen Rnecht mitgegeben, damit er ihr behilflich sei; aber das Bewußtsein, gewissermaßen als Bettlerin zu den Leuten zu kommen, schnitt ihr in die Seele, und schon in dem

ersten Hause, in dem sie ein altes Spind in Empfang nahm, glaubte sie erliegen zu müssen; das „Dank auch“ kam wie ein Köheln heraus und brannte sie wie Feuer auf der Zunge. Als sie mit Karl's Hülfe die Last hinaus-trug, hörte sie hinter sich durch die noch geöffnete Thür, wie die Frau des Fischers ihrem Mann Wohlwille machte, dass er ein Stück von ihrem Hausrat fortgegeben hatte, welches sie selbst noch gut hätten brauchen können.

„Was geht dich der rapplige Thom und seine hochnäsige Marjell an, die nicht mal das „Schön Dank auch“ or'nlich rauskriegt. So 'ne junge Person sollt' sich schämen, ins Spittel zu gehen und Bettelbrot zu essen und dabei den Kopf so hoch zu tragen, als wär'se was recht's!“ leiste sie. „Sie is überhaupt 'ne Fremdländ'ische, und 's Dorf hat kein Ursach' nicht, die durchzufüttern und die Faulheit zu stärken. Die hat gesunde Knochen, soll se arbeiten!“

Barbe bückte sich schon, um die Last abzugeben; sie konnte augenblicklich gar keinen Gedanken fassen, so wuchtig hatten diese Worte sie getroffen, die sprudelnd wie ein Gebirgswasser dem Munde des zornigen Weibes entströmten. Karl jedoch hielt nicht an und rief: „Vorwärts, vorwärts, Barbe!“ und sie ließ sich in dumpfer Verzweiflung mit fortziehen.

Als sie die Dorfstraße kreuzte, gaffte sie eine Schar Jungen lachend an. „Nanu,“ sagte einer laut, „wo zieht denn Pasters Barbe hin?“

„Eh, die zieht ja ins Spittel,“ antwortete ein anderer. „Erst war se die Paster-Barbe, und nu is se Spittel-Barbe!“

„Spittel-Barbe! Spittel-Barbe!“ schrien die Jungen und lachten aus vollem Halse.

Barbe wankte die Knie, aber sie wollte vorwärts, als habe sie nichts gehört; doch jetzt setzte Karl die Last ab, um die Jungen zu strafen, die schnell nach allen Richtungen auseinanderliefen, sobald er keinen erreichte.

„Na wart', Karnaljen!“ schimpfte er. „Euch werd' ich schon kriegen!“

„Dass doch man,“ sagte Barbe. „Sie sind wohl nuznützig, aber man kann's ihnen nicht übel nehmen; wie die Dollen Jungen, so zwitschern die Jungen.“

„Ja, das sagst du wohl so, aber es creipirt dich doch.“

„I wo!“ meinte sie, aber ihre Stimme zitterte.

Als sie das Spind wieder aufgenommen hatte und damit weiterzogen, liefen die Jungen auch wieder herzu, und der Ruf „Spittel-Barbe!“ begleitete sie bis vor die Hütte, und als sie ihre Last innen an die Wand stellten, scholl er von außen herein.

Karl knirschte stumm mit den Zähnen, auch Barbe war nicht so ergeben und ruhig, wie sie zu scheinen versuchte; sie ließ sich schwer auf die Dienbank niederfallen und legte die Hände auf das Gesicht. Ihr war doch so bitterweh zu Mute wie seit Jahren nicht, seit jener Zeit, als Mutter Vene das Pectau über sie schwang; sie ersuchte beinahe unter der Zentnerlast, die ihre Brust zusammenpresste, sie müßte weinen, weinen —

Unter einem Strome heißer Thränen wich der Druck, sie konnte wieder freier atmen, und als sie endlich ihre Augen trocknete, um sich nach Karl umzu-sehen, da fand sie sich allein; er hatte sie wohl in ihrem Schmerz nicht folgen wollen und war leise hinausgegangen. Bald kam er jedoch mit einem Gaufen Gerätschaften beladen zurück.

(Schluß folgt.)

Redaktion Ernst Neugebauer, Grottkau.

— Die Frauenfrage beginnt mehr und mehr zugleich eine Männerfrage zu werden. Dem begeisterten Vorkämpfer Stuart Mill haben sich in neuerer Zeit Männer wie Holtendorff, Höfding, Paulsen, Biegler, Bierstorff und andere angeschlossen, und auch in unsern Parlamenten haben sich warme und eifrige Fürsprecher gefunden. Als ein besonders erfreuliches Zeichen aber müssen wir ein literarisches Unternehmen begrüßen, das hofentlich zur Klärung der noch so häufig mißverstandenen Frauenfrage beitragen wird: Schörsz Familienblatt, welches eine besonders feine Fühlung mit den zeitbewegenden Fragen zu haben scheint, eröffnet in seinen Spalten einen Sprechsaal für Freunde und Gegner der Frauenfrage. Bereits haben eine Anzahl hervorragender Männer und Frauen sich in kurzen, zum Teil autobiographisch wiedergegebenen Ausführungen zur Sache geäußert, und fernere Kundgebungen sind von den bedeutendsten Persönlichkeiten in Aussicht gestellt. Hofentlich wird das Familienblatt die Frauenfrage in demselben Maße fördern, wie es z. B. die Frage der Schulfreie und der Ferienkolonien in Fluss brachte.

berufen, behauerte, daß die Studenten ihr Zirkular ihm nicht vorher gezeigt haben; den Passus über Deutschland würde er gestrichen haben. Auf dem Bahnhof in Nancy rechnet man auf einen Zufluß aus Elsaß-Lothringen; man hat die Bäume von der deutschen Grenze her für den 5. Juni vermehrt.

Der Präfekt von Nancy veröffentlicht ein Dekret, wonach während der Nancyer Feste die Entfaltung elsaß-lothringischer Fahnen strengstens untersagt wird. Alle eine auswärtige Macht beleidigenden Zurufe werden als Vergehen gegen die Sicherheit des Staates bestraft. Sämtliche Feste und Ansprachen müssen dem Präfekten vorher vorgelegt werden.

England. Die Auflösung des Parlaments wird bald erwartet. Wie die *Daily News* vernehmen, fand zwischen dem Führer der Opposition und dem ersten Lord des Schatzamtes eine Unterredung betreffs der Auflösung statt. Die Regierung hat sich einige Tage Bedenken vorbehalten. Ihren Entschluß wird die Regierung noch vor den Pfingstferien dem Hause mitteilen. Die *Times* führen aus, die Rechte sowohl wie die Linke sei mit dem Ministerium Salisbury unzufrieden, das sich kaum noch länger als eine Woche am Ruder halten dürfte.

Ueber die Währungsfrage im allgemeinen sprach sich der Staatssekretär Foster in einer Unterredung folgendermaßen aus: „Unsere Regierung begt den Wunsch, ein internationales Uebereinkommen zu Stande zu bringen, durch das ein festes Verhältnis zwischen Silber und Gold eingeführt wird und die Münzen aller Nationen dem Silber ebenso eröffnet werden, wie sie es jetzt für Gold sind.“

Belgien. Der Brüsseler *Moniteur* veröffentlicht die verschiedenen Erklärungen der Kammern bezüglich der Verfassungsrevision nebst einer Erklärung des Königs, die besagt, daß Veranlassung zu einer Revision vorliege. Ein königlicher Beschluß spricht sodann die Auflösung der gesetzgebenden Körperschaften aus und beruft die Wahlkollegien auf den 14. Juni d. zur Vornahme von Neuwahlen ein. — Die belgischen Wähler haben nun zu sprechen.

Dänemark. An dem zu Ehren des Königs-paares veranstalteten Aufzuge der „Waffenbrüder“ beteiligten sich gegen 10000 Personen mit 60 Fahnen. Nachdem der Zug bei dem Schlosse angelangt war, trat der König, mit säkralen Hochrufen begrüßt, auf den Altan und richtete folgende Ansprache an die Versammelten: „Keiner weiß besser als ich, mit welchem Gelbenmut Sie für das Vaterland gekämpft; deshalb fühle ich mich fest geknüpft an diese lieben Genossen, deren Mut die Achtung unserer Gegner erzwingt. Nehmen Sie meinen innigsten Dank!“

Italien. Italien hatte schon wieder eine Ministerkrise. Das Vertrauensvotum, das der neue Ministerpräsident für sich forderte, ist mit der majoreren Mehrheit von 7 Stimmen angenommen worden. Ja, es hat nicht einmal eine wirkliche Kammermehrheit für ihn gestimmt, indem 37 Abgeordnete sich der Stimme enthielten. Diese ungünstige Abstimmung bewog Giolitti, im Namen des Gesamtministeriums um Entlassung zu bitten. König Humbert lehnte das Gesuch ab. Hiervon machte Giolitti der Deputiertenkammer Mitteilung, hinzufügend, daß er die Kammer bitte, die dringendsten Gesetzesentwürfe zu genehmigen und einstweilen sechs Monatsraten des Etats zu bewilligen. Diese Mitteilung rief große Bewegung hervor. In den politischen Kreisen wurde die Regierungsforderung der Bewilligung eines einstweiligen Budgets allgemein als eine Ankündigung von Neuwahlen aufgefaßt und diese Auffassung scheint auch die einzig zulässige zu sein. In der That bleibt kaum etwas anderes übrig, als eine Befragung der Wählerchaft im Lande, nachdem dieselbe Deputiertenkammer drei auf einander folgende Ministerien gestürzt hat, von denen zwei aus ihrer Mitte hervorgegangen waren, während auf den Namen des ersten die Kammer selbst gewählt worden war. Bereits sind Gerüchte im Umlauf, die allerdings noch unbeglaubigt sind, die einen Termin für die Neuwahlen und für die Stichwahlen nennen. Danach sollen die Neuwahlen am 23. Juni, die Stichwahlen am 30. Juni stattfinden.

Rußland. In der Nacht zum 21. d. fanden in Warschau und in der Vorstadt Praga abermals zahlreiche Verhaftungen von Handwerkern und Arbeitern statt. Auch der aus dem Posener Sozialistenprozeß

und der Pariser Nihilistenaffäre bekannte Mendelssohn, der aus dem Auslande dort eingetroffen war, soll verhaftet sein. — In Lodz dauern die Verhaftungen der Arbeiter noch fort. Bis jetzt sind in Lodz insgesamt an 400 Personen festgenommen worden.

Bei der Auswanderung der Juden aus Rußland sind nimmehr erhebliche Erschwerungen, ja geradezu Vergünstigungen zugestanden worden. Sie dürfen fortan gegen einen seitens der Ortsbehörden unentgeltlich auszustellenden Auswanderungsschein unbehindert aus Rußland auswandern. Sie werden in solchem Falle auch von der Wehrpflicht befreit und brauchen ferner Vergehen nicht zu grober Natur gegen das Strafgesetzbuch nicht verüben.

Volkstaaten. Die serbische Regierung kündigte sämtliche laufenden Handelsverträge und Konsular-Uebereinkommen. Die beglückten Meldungen sind nach Berlin, London, Rom, dem Haag, Brüssel, Bern und Washington abgegangen. Der Abschluß neuer Verträge erfolgt auf Grundlage des mit Oesterreich-Ungarn vereinbarten Handelsvertrages.

Amerika. Die Nachrichten über den Aufstand in Venezuela lauten ungünstig für den Präsidenten Palacio, aber keine der beiden Parteien vermag die andere niederzuringen. Die *New-Yorker Financial News* lassen sich merken, General Crespo, der etwa 2500 Mann um sich versammelt, habe dem Präsidenten Palacio eine Entscheidungsschlacht angeboten, deren Tag und Ort er, Palacio, bestimmen möge. Dem Sieger solle als Preis Land und Regierung zufallen. (Sehr originell und seit den Zeiten der Cimbern und Teutonen nicht dagewesen.)

Votales und Provinzielles.

Grottkau, den 30. Mai 1892.

△ (Zum Kaiserbesuch in Ober-Logau.) Von dem gefächstführenden Ausschuss des Schlesischen Sängerbundes ist gestern nachm. dem Männergesangsvereine die Mitteilung zugegangen, daß Se. Majestät der Kaiser die ihm angebotene Serenade annehmen geruht haben. Dieselbe findet am 3. Juni abends 9 Uhr im Park des Gräflichen Schlosses zu Ober-Logau statt. Das Programm ist folgendes: 1. Ein Fels im Meer v. Tschirch; 2. Schifferlied v. Eckert; 3. Heute scheid' ich, morgen wand're ich v. Stemann; 4. Frühlingsgruß an das Vaterland v. Vachner. Die Generalprobe findet am 3. Juni nachm. 5 Uhr präcise in der Militärreitsbahn zu Ober-Logau statt, wobei auch die Einlasskarten zum Eintritt in den Park ausgegeben werden. Die Sänger sollen im dunklen Anzuge und hohem Hute erscheinen. Seitens der beiden hiesigen Gesangsvereine wird die Beteiligung auch nennenswert sein.

△ Der Meisterverein hielt gestern abends 8 Uhr eine Sitzung ab, die nur mäßig besucht war. Die hohe Temperatur war freilich dem Aufenthalt im Saale wenig günstig. Die Vorträge des Herrn Vorlesenden und des Herrn Lehrer Wilpert erlitten reichen Beifall. Nächstdem wurde beschlossen, die nächste Zusammenkunft im Garten abzuhalten, wozu auch die Damen mitgebracht werden sollen. Für einen ansprechenden Vortrag und Unterhaltung wird gesorgt sein. — Die Fahne wird Ende Juni fertig. Falls die General-Versammlung der Schles. Vereine nicht schon in diesem Jahre hieselbst stattfindet, wird mit der Weihe der neuen Fahne im Juli auch eine entsprechende öffentliche Feier arrangiert werden.

Nimptsch, 28. Mai. (Wilddieb.) Nachdem erst vor kurzem ein Wilddieb in das hiesige Gerichtsgefängnis eingeliefert worden war, traf gestern einen freien Patron aus der Streiterei Wegend das gleiche Schicksal. Derselbe hatte im Fortbeizt Kraus sein Gewehr in einen Strauch gestellt, um einen eben geschossenen Hehbock vorläufig in Sicherheit zu bringen und dann einem zweiten aufzuwarten. Inzwischen war aber sein Gewehr von Leuten des Oberförsters zu Kraus „gestoppt“ (unschädlich gemacht) worden. Als er bei der Rückkehr merkte, daß er umstellt war und Schüsse auf den Oberförster anlegte, ging das Gewehr natürlich nicht los, und es gelang alsbald den Wilderer zu überwältigen und dem Gericht zu übergeben.

Lüben, 28. Mai. (Eigenartiger Diebstahl.) Aus dem Ausschlag des Standesamtsbezirks Giesemoff wurde kürzlich eine Aufgebots-Aktunde gestohlen, und zwar 24 Stunden vor Ablauf der Ausschlagzeit.

Gottesberg, 28. Mai. (Aubankfall.) Unsere Stadt wurde heute früh in nicht geringe Aufregung durch die Nachricht von einem Aubankfall, verübt an der 83jährigen Witwe Neusemann hieselbst, versetzt. Der Einbrecher ist gegen 2 Uhr nachts durch ein von ihm zerklümmertes Fenster in die Wohnung der v. Neusemann eingestiegen und hat sie durch Schläge und Stiche unschädlich zu machen gesucht. Durch das Stöhnen der Gemüthselten wurde eine im Hause wohnende Frau geweckt, die zu Hilfe kam. Ohne Geld zu finden, mußte er fliehen. Soeben ist als der Thäterhaft hing verdächtig der Schleppe August Jenschik vor verhaftet worden. Die am Thäterhaft zurückgelassene Mütze hat die Spur auf ihn gelenkt. Die v. Neusemann wird ihren Wunden erliegen.

Fischberg, 28. Mai. (Feuerbrunst.) Gestern ist das ehemalige Bergglückchen jetzige Dorf Altenberg bei

Seitendorf-Ketschdorf beinahe vollständig ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer brach, wie der hiesige „Bot“ berichtet, nachmittags 3 Uhr aus; die kleinen mit Stroh oder Schindeln gedeckten Häuser waren sehr eng aneinander und durcheinander gebaut, das Dorf lag auf einem Berge, so daß der Wind von allen Seiten herankamte, außerdem war kein Wasser vorhanden — im ganzen Dorfe befanden sich zwei Brunnen — so daß das Feuer mit einer solchen Heftigkeit und Schnelligkeit um sich griff, daß alle Lösversuche der benachbarten zahlreich erschienenen Feuerwehren vergeblich waren, innerhalb von 2 Stunden waren von 25 Wohnungen 23 ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer ist in dem Hause des Stellenbesizers Helfer ausgebrochen. Frau S. hatte Kaffee gebrannt und war mit der Trommel hinausgegangen, um den Kaffee zu schütten. Hierbei scheinen Funken, die jedenfalls an der Trommel geblieben haben, in das Stroh des niedrigen Daches geflogen zu sein, das im Nu in hellen Flammen stand. Von hier aus griff das Feuer um sich und zerstörte fast das ganze Dorf. Das Glend und der Zimmer ist grenzenlos; es herrschte während des Brandes ein ungläubliches Durcheinander. Menschenleben sind wahrscheinlich nicht zu bezweifeln, noch um 6 Uhr nachmittags wurde zwar noch ein Kind vermisst, doch hoffte man es bei anderen aufzufinden; dagegen steht fest, daß Vieh mit verbrannt ist, wie viel, konnte im ersten allgemeinen Wirrwarr noch nicht festgestellt werden.

Steinw., 28. Mai. (Eine seltene Ueberraschung) hatten heute gegen Abend die Passanten der großen Klodnitzbrücke. Im Klodnitzflusse schwamm ein Kinder-Tragebettchen, welchem leise mimmernde Töne entstiegen. Nachdem eine beherzte Seele in den Fluß gesprungen war und den schwimmenden Gegenstand aus Ufer gezogen hatte, sah man, daß derselbe ein Krippenwagen war, welcher in einem Tragebettchen ein neugeborenes Kind barg. Der kleine „Moses“ wurde der Polizei übergeben.

2) Die Spittel-Barbe.

Eine Erzählung vom Diffeckstande von Heinrich Pacher. (Pag. 31. 32. 33.) (Nachdruck verboten.)

Bisher hatte sie im Pfarrhause noch kein Wort gesprochen, und auch der Pfarrer jetzt eintrat und sie fragte: „Schmedt es dir, Wärbchen?“ antwortete sie nicht, schob vielmehr das Essen vor sich und machte Wiene, davonzulaufen. Die Pfarrerin drückte sie sanft auf das Sofa nieder und suchte sie zu beruhigen.

„Weibe nur sitzen, mein Kind, hier thut dir niemand etwas. Mein Mann meint es eben so gut mit dir wie ich. — Kennst du meinen Mann?“

„Ja, is der Pastor,“ flüsterte sie, und das war das erste Wort, zu dem sie sich bequeme.

„Gewiß, Kleine, ich bin der Pastor und weit entfernt davon, dir etwas zu Leide zu thun. — Ist jetzt nur unbesorgt weiter.“

„Ich muß nach Haus!“ sagte sie und schaute sich ängstlich um.

„Vorkäufig kannst du noch dableiben, Mutter Lene weiß ja, wo du bist.“

„Nein, ich krieg' Schläg!“ Und sie zitterte am ganzen Körper vor Angst.

„Ich gehe nachher mit dir,“ sagte der Pfarrer. „Mutter Lene wird dich dann nicht schlagen.“

„Ich krieg' dann doch Schläg!“

„Aber warum denn?“

„Ich hab' heut' nachmittags noch nit gethan.“

„Heute? Was hast du den zuthun?“

„Ich muß ja 'n Sod fertig stricken.“

„Aber heute ist Sonntag, der Tag des Herrn weißt du das nicht, Wärbchen?“

„Ja.“

„Nun da darfst du doch nicht arbeiten.“

„Dann — dann krieg' ich Schläg,“ antwortete Barbe weinlich.

„Das ist nicht schön von Mutter Lene,“ sagte der Pfarrer entrüstet, „daß sie dich am Sonntag arbeiten läßt.“

„Wer nicht arbeit', braucht nit zu essen, sagt sie, und ich — ich“ —

„Nun?“

„Ich — ich — habe Hunger!“ brachte sie zögernd heraus.

„So ist doch nur schnell weiter!“

„Jetzt hab' ich kein'n Hunger,“ antwortete sie und griff wieder nach der Hand der Pfarrerin, die neben ihr saß.

„Aber sonst oft?“

„Nimmer!“ Und ihre Augen füllten sich wieder mit Thränen.

„Armes Kind! — Gibt dir Mutter Lene denn nicht so viel, das du dich satt essen kannst?“ Barbe schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

„Auch nicht, wenn du ihr sagst, du habest noch Hunger?“

„Dann krieg' ich nur Schläg'!“ sagte sie traurig. „Mutter Vene scheint sehr schlagfertig zu sein, oder bist du zuweilen böse und unruhig?“

„Ja, abends, wenn ich nicht mehr weiter kann mit Stricken und mir die Nadeln aus der Hand fallen, dann sagt Mutter Vene, ich sei faul, und dann — dann — nimmt sie's Pectau.“

„Wozu?“

„Damit krieg' ich Schläg'!“

„Entsetzlich!“ meinte die Pfarrerin.

„Man darf das Kind der Alten nicht mehr überlassen,“ sagte ihr Gatte leise zu ihr, dann, zu Warbe gewendet, fragte er diese: „Möchtest du fort von Mutter Vene?“

Das Mädchen schaute erkeint zu dem Frager auf, dann aber trieb sie sich ihr Blick und sie meinte:

„Dann komm ich ins Frennhaus.“

„Warum? — Wer sagt das?“

„Mutter Vene sagt's, weil ich rappelig bin sagt sie.“

„Du bist nicht rappelig, mein Kind, und du wirst vorläufig auch nicht zur Mutter Vene zurückgehen.“

„Wo soll ich dann aber hin; mich mag niemand!“

„Gente bleibst du bei uns“ — Warbe stieß einen Jubelschrei aus — „und morgen werden wir ja sehen, was weiter zu thun ist.“

„Mutter Vene wird mich aber holen.“

„Daf sie nur kommen,“ tröstete die Pfarrerin.

„Mein Mann wird schon mit ihr fertig werden.“

Es war inzwischen spät geworden, und Warbe sollte zu Bette gehen; vorher ermahnte sie der Pfarrer aber, das Beten nicht zu vergessen.

„Kannst du beten, Warbe?“

Sie nickte.

„Was erbittest du denn vom lieben Gott?“

„Ich bitt', daß ich — daß ich“ —

„Nun, sag' es mir doch.“

„Ja — ich — ich kann's nicht sagen.“

„Wir kannst du's wohl sagen, denn ich bin ein Diener Gottes, und es ist meines Amtes, verzagte Seelen zu trösten, indem ich ihnen das Wort Gottes verkünde. Verstehst du das?“

Warbe nickte wieder.

„Und willst du mir jetzt vertrauen, was du von Gott erbittest?“

„Ich bitt' immer, daß — daß ich“ —

„Nun?“

„Daf ich sterben möcht'.“

„Aber, Kind, warum wolltest du denn sterben?“

„Weil — weil mir immer gar so schlimm ist.“

„Deshalb?“

„Ja, und — und — weil es so weh thut — der Hunger — und das — das Pectau!“

„Nun, siehst du, Gott hat dein Gebet erhört, — Er will dich aber nicht sterben lassen, vielmehr wird er dich fortan vor dem Hunger und dem Pectau beschützen. Und nun kannst du heute etwas anders beten, das ich dich lehren will.“

Und der Pfarrer ließ sie Wort für Wort das Vaterunser nachsprechen.

„Das ist schön,“ sagte sie. — „Und die Pfarrersleute sind so gut,“ setzte sie nach einer Weile hinzu.

Als die taube Vene erfuhr, daß Warbe nicht mehr zu ihr zurückkehren solle, schrieb sie über Undank und wunderte sich, daß der Pfarrer dem „rappiligen Frauenzimmer“, der „nützlichen, verlogenen Marjell“, die sie „wie ihr eigen Kind“ gehalten und gepflegt, mehr glaubte als ihr.

Auch der Vormund Warbe's mußte dem Pfarrer wenig Dank, daß er ihm durch sein Eingreifen Mühe verursachte, denn er sollte ja nun für das Kind ein anderes Unterkommen schaffen. Da der Geistliche ihn aber erst auf seine Pflicht gemahnte, so hielt er doch hier und da im Dorfe Ausschau, allein umsonst; niemand wollte die „rappelige Bettelmarjell“ ins Haus nehmen, und dem Pfarrer blieb daher nichts übrig, als die Waise trotz seiner starken Familie und seines verhältnismäßig geringen Einkommens vorläufig bei sich zu behalten.

Warbe schien das Opfer, welches die Pfarrersleute brachten, wohl einzusehen, denn sie suchte sich überall in Haus und Hof nützlich zu machen oder das Brot, das man ihr reichlich durch Wartung der Kinder zu verdienen.

Der Pfarrer begann auch, ihr ein wenig Unterricht zu erteilen, und obgleich ihre Lernbegierde nicht allzu

groß war, gab sie sich doch recht viele Mühe, als sie sah, daß sie damit ihren Wohlthätern Freude bereite.

Unter der besten Pflege und bei der liebevollen Behandlung gedieh sie auch körperlich; ihre Wangen rundeten und röteten sich, und ihre Formen begannen nach und nach die Keimende Jungfrau zu verraten. Ja, die Pfarrerin konnte ihrem Gatten gegenüber die Bemerkung nicht unterdrücken, das Warbe verspreche, einmal ein schönes Mädchen zu werden. Und als für Warbe, nachdem sie ein Jahr im Pfarrhause gewesen, der Tag herangekommen war, an dem sie unter der segnenden Hand des Pfarrers in die Gemeinschaft der Erwachsenen eintreten sollte, war sie unter allen Mädchen, die mit ihr vor den Altar traten, das schönste — auch das am schönsten gekleidete, denn die Pfarrerin hatte für ihren anmutigen Schützling ein übriges gethan und keine Ausgabe gescheut.

Die Waise hatte sich im Pfarrhause eingelebt, und man dachte nicht mehr daran, sie fortzulassen; was die Pfarrersleute anfangs als eine Last auf sich genommen hatten, war für sie zum Segen umgeschlagen; sie hätten das Mädchen jetzt wohl ungern entbehrt, und auch Warbe hätte sich nicht leicht von der ihr lieb gewordenen Stätte und von den Menschen, die sie innig und dankbar verehrte, losreißen können. Da besam ihr Lebensschiff durch einen Eingriff des Gemeinderates wiederum einen andern Kurs.

Thom's Zustand hatte sich geändert; er war zwar unheilbar blödsinnig, aber doch vollkommen ruhig und ungefährlich, so daß er einer sachkundigen Aufsicht und Pflege nicht mehr bedurfte, und man weigerte sich jetzt, ferner die Kosten für seinen Aufenthalt in der Anstalt zu zahlen. Er sollte das „Spittel“, das gerade keinen Bewohner hatte, beziehen, und Warbe sollte für seinen Unterhalt nach Kräften beitragen. Sie sei groß und stark und auch alt genug, daß sie nunmehr für ihren Großvater sorgen könne, hieß es. Der Pfarrer widersetzte sich aufs eifrigste, ließ aber in seinem Widerstand endlich nach, als er zu bemerken glaubte, daß der Gedanke, mit dem Irtsinnigen zusammen zu leben, für Warbe nichts Schreckhaftes hatte. Sie schien es für ihre Kindspflicht zu erachten, dem unglücklichen Großvater in seinen letzten Lebenstagen eine treue Pflegerin zu sein.

Für Warbe waren das heiße Tage; ein unerklärliches Gefühl hatte sich ihrer bemächtigt, eine Aufregung, von der sie sich keine Rechenschaft geben konnte, die ihr aber jede ruhige Stunde, ja selbst den Nachtschlaf raubte. Zuweilen wollte sie sich glauben machen, es sei die Freude, den Großvater wiederzusehen, doch das Gefühl hatte wenig mit der Freude gemein, und konnte sie denn Freude haben an dem unglücklichen Greise, dem ein grausames Geschick den Verstand geraubt, und den sie fast nicht kannte, den es war in ihrem Geiste nur ein schwaches Erinnern an den Großvater geblieben, der ja aus ihren Gesichtskreis verschwunden war, als sie kaum zu denken begonnen? — Nein, das war es nicht! — Aber was denn? — Die Furcht vor der ungewissen Zukunft? — Auch die konnte es nicht sein; wußte sie doch, daß sie jederzeit zurückkommen durfte ins Pfarrhaus, daß die Pfarrersleute sie gern wieder aufnehmen, die Kinder sie mit Jubel begrüßen würden. — Ja, das war's: die Trennung von denen, die liebevoll und sorgsam Elternstatt an ihr vertreten, denen sie es zu danken hatte, daß sie nicht endlich doch das geworden war, wofür die Leute sie gehalten hatten, als sie sie „rappelig“ nannten. Aber sie wollte ihren Schmerz in sich bannen, die Leute sollten nicht sehen, welches Opfer sie brachte, was es ihr kostete; sie sollten nicht triumphieren darüber, daß es ihnen gelungen war, sie wiederum aus der Sicherheit des Hauses in die Brandung hinaus zu treiben.

Serber noch als die Trennung schmerzten Warbe die Demütigungen, welche die Unwägung mit sich brachte. In den leeren vier Wänden des Spittels konnte sie nicht mit dem Großvater haufen, das sah ja selbst der Gemeinderath ein, aber trotz dieser Einsicht durfte kein Geld ausgegeben werden. Die Dorfsassen wurden deshalb zu freiwilligen Spenden an Gerätschaften oder alten Möbelstücken aufgefordert, und an Warbe war es, diese Dinge von den Gubern abzuholen und nach der Hütte zu schaffen. Die Arbeit wäre für sie ein leichtes gewesen, auch hatte der Vormund seinen Knecht mitgegeben, damit er ihr behilflich sei; aber das Bewußtsein, gewissermaßen als Bettlerin zu den Leuten zu kommen, schnitt ihr in die Seele, und schon in dem

ersten Hause, in dem sie ein altes Spind in Empfang nahm, glaubte sie erliegen zu müssen; das „Dant auch“ kam wie ein Stacheln heraus und brannte sie wie Feuer auf der Zunge. Als sie mit Karl's Hilfe die Last hinaus-trug, hörte sie hinter sich durch die noch geöffnete Thür, wie die Frau des Fischers ihrem Mann Vorwürfe machte, daß er ein Stück von ihrem Hausrat fortgegeben hatte, welches sie selbst noch gut hätten brauchen können.

„Was geht dich der rappelige Thom und seine hochwürdige Marjell an, die nicht mal das „Schön Dant auch“ or'ntlich rauskriegt. So ne junge Person sollt' sich schämen, ins Spittel zu gehen und Bettelbrot zu essen und dabei den Kopf so hoch zu tragen, als wär'se was recht's!“ leiste sie. „Sie is überhaupt 'ne Fremdländ'ische, und 's Dorf hat kein Ursach' nicht, die durchzufüttern und die Faulheit zu stärken. Die hat gesunde Knochen, soll se arbeiten!“

Warbe bückte sich schon, um die Last abzugeben; sie konnte augenblicklich gar keinen Gedanken fassen, so wichtig hatten diese Worte sie getroffen, die sprudelnd wie ein Gebirgswasser dem Munde des zornigen Weibes entströmten. Karl jedoch hielt nicht an und rief: „Vorwärts, vorwärts, Warbe!“ und sie ließ sich in dumpfer Verzweiflung mit fortziehen.

Als sie die Dorfstraße kreuzte, gaffte sie eine Schar Jungen lachend an. „Nanu,“ sagte einer laut, „wo zieht denn Pastors Warbe hin?“

„Eh, die zieht ja ins Spittel,“ antwortete ein anderer. „Erst war se die Paster-Warbe, und nu is se Spittel-Warbe!“

„Spittel-Warbe! Spittel-Warbe!“ schrien die Jungen und lachten aus vollem Halfe.

Warbe wankte die Knie, aber sie wollte vorwärts, als habe sie nichts gehört; doch jetzt legte Karl die Last ab, um die Jungen zu strafen, die schnell nach allen Richtungen auseinanderliefen, so daß er keinen erreichte.

„Na wart', Karnaljen!“ schimpfte er. „Euch werd' ich schon kriegen!“

„Daf doch man,“ sagte Warbe. „Sie sind wohl nitznig, aber man kann's ihnen nicht übel nehmen; wie die Dlen Jungen, so zwitschern die Jungen.“

„Ja, das sagst du wohl so, aber es crepirt dich doch.“

„I wo!“ meinte sie, aber ihre Stimme zitterte.

Als sie das Spind wieder aufgenommen hatte und damit weiterzogen, liefen die Jungen auch wieder herzu, und der Ruf „Spittel-Warbe!“ begleitete sie bis vor die Hütte, und als sie ihre Last innen an die Wand stellten, erscholl er von außen herein.

Karl knirschte stumm mit den Zähnen, auch Warbe war nicht so ergeben und ruhig, wie sie zu scheinen versuchte; sie ließ sich schwer auf die Dienbank niederfallen und legte die Hände auf das Gesicht. Ihr war doch so bitterweh zu Mute wie seit Jahren nicht, seit jener Zeit, als Mutter Vene das Pectau über sie schwang; sie ersticke beinahe unter der Zentnerlast, die ihre Brust zusammenpreßte, sie mußte weinen, weinen —

Unter einem Strome heißer Thränen wich der Druck, sie konnte wieder freier atmen, und als sie endlich ihre Augen trockenete, um sich nach Karl umzu-sehen, da fand sie sich allein; er hatte sie wohl in ihrem Schmerz nicht stören wollen und war leise hinausgegangen. Bald kam er jedoch mit einem Haufen Gerätschaften beladen zurück.

(Schluß folgt.)

Redaktion Ernst Neugebauer, Grottkau.

— Die Frauenfrage beginnt mehr und mehr zugleich eine Männerfrage zu werden. Dem begeisterten Vorkämpfer Stuart Mill haben sich in neuerer Zeit Männer wie Volkendorff, Höfding, Paulsen, Biegler, Bierstorff und andere zugesellt, und auch in unsern Parlamenten haben sich warme und eifrige Fürsprecher gefunden. Als ein besonders erfreuliches Zeichen aber müssen wir ein literarisches Unternehmen begrüßen, das hoffentlich zur Klärung der noch so häufig missverständlichen Frauenfrage beitragen wird:

Schörsers Familienblatt, welches eine besonders feine Fühlung mit den zeitbewegenden Fragen zu haben scheint, eröffnet in seinen Spalten einen Sprachsaal für Freunde und Gegner der Frauenfrage. Bereits haben eine Anzahl hervorragender Männer und Frauen sich in kurzen, zum Teil autobiographisch wiedergegebenen Ausführungen zur Sache geäußert, und fernere Kundgebungen sind von den bedeutendsten Persönlichkeiten in Aussicht gestellt. Hoffentlich wird das Familienblatt die Frauenfrage in demselben Maße fördern, wie es z. B. die Frage der Schulreform und der Ferienkolonien in Fluß brachte.

Am 30. Mai, Morgens 5 1/2 Uhr
verschied sanft nach längeren Lei-
den, meine liebe Frau, unsere gute
Mutter, Schwester und Groß-
mutter

Johanna Jonas

geborene Loeckelt
im Alter von 62 Jahren.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Beerbigung Mittwoch d. 1. Juni
Nachmittag 3 Uhr.

Bekanntmachung.

Die Communalsteuer-Heberrolle der
Stadt Grottkau pro 1892/93 wird gemäß
§ 7 des Regulativs vom 10. März 1891
vom 1. Juni cr. ab durch 14 Tage
während der Amtsstunden bei unserer
Steuer-Receptur zur Einsicht der Steuer-
pflichtigen ausliegen.

Reklamationen gegen die Veranlagung
sind bis zum 14. September cr. bei dem
unterzeichneten Magistrat anzubringen.

Grottkau, den 30. Mai 1892.
Der Magistrat.
Altschaffel.

5 u. 6 Pfg.-Cigarren

größte Auswahl u. feinste Qualität.
Schußfarben
à 4 Pfg. und 3 Stk. 10 Pfg.
empfehlen

Alb. Elsner, Kath. Kirchplatz.

Carbolinum,

Holztheer u. Rientheeröl,
zum Anstrich des Holzes gegen Fäulnis
empfehlen
Carl Heckel.

Gutes Landbrot!

Jeden Markttag bringe ich ein
gutes, schmackhaftes Brot zum
Verkauf. Ein Versuch ist sehr zu em-
pfehlen.
Wilh. Laufer,
Michelan.

Röst-Kaffee's

das Pfund 120—200 Pfg.,
bester grobk. w. Garin
u. gebleibten Zucker,
□ Raffinade,
bestes Schweinefett,

Hührahm-Margarine

feinste holländische
für Backzwecke,
Eiweißmehl,
ff. Weizenmehl 00 u. 0
sowie reines

Roggen-Hausbackmehl,
Macaroni-Faden-Zudeln,
große Rosinen-Sultaninen,
türkische Pflaumen,
Citronat-Vanille-Gelatine,
Brotbackhefe,

frisch. Geb.-Himbeersyrup,
Seife, Soda, Stärke
zu billigsten Preisen
bei

Albert Elsner,
Kath. Kirchplatz.

Rechnungs-Formulare
fertig fauber und billigst
E. Neugebauer's Buchdruckerei.

MEY's Stoffkragen, Manschetten

und Vorhemdchen

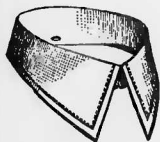
aus starkem pergamentähnlichen Papier gefertigt und mit leinenähnlichem Web-
stoff überzogen, sehen ganz wie Leinenwäsche aus.

Mey's Stoffkragen übertreffen die Leinenkragen dadurch, dass sie niemals
kratzen oder reiben, wie es schlecht gebaltete Leinenkragen stets thun.

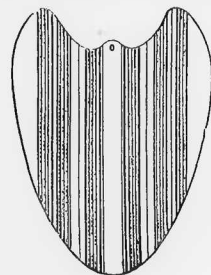
Mey's Stoffwäsche steht in Bezug auf Schnitt und bequemes Passen trotz
ausserordentlicher Billigkeit unerreicht da. Sie kostet kaum mehr als das Wasch-
lohn leinener Wäsche und beseitigt doch sowohl alle Differenzen mit der
Wäscherin, als auch den Ärger der Hausfrau über die beim Waschen oder
Plätten verdorbene Leinenwäsche.

Mey's Stoffkragen sind auch ganz besonders praktisch für Knaben jeden Alters.
Auf Reisen ist Mey's Stoffwäsche die bequemste, weil bei ihr das Mit-
führen der benutzten Wäsche fortfällt.

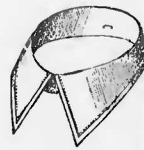
Beliebte Formen.



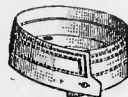
HERZOG III
Umschlag 7 1/4 cm. breit.
Dutzend: 95 Pf.
Stück 8 Pf.



LIPSIA
Dutzend 95 Pf.
Stück 10 Pf.



COSTALIA III
conisch geschnittener
Kragen, ausseror-
dentlich schön und
bequem am Halse
sitzend.
Umschlag 7 1/2 cm.
breit.
Dutzend 95 Pf.
Stück 8 Pf.



FRANKLIN III
4 cm. hoch.
Dutzend 65 Pf.
Stück 6 Pf.



WAGNER III
Breite 10 cm.
Dutzend Paar M. 1,25
Stück Paar 12 Pf.



SCHILLER III
(durchweg gedoppelt)
ungefähr 4 1/2 cm. hoch
Dutzend 90 Pf.
Stück 8 Pf.

Jeder Kragen kann eine Woche lang getragen werden.

Fabrik-Lager von MEY's Stoffwäsche in
Ernst Neugebauer's Buchhdlg., Grottkau.



Für vortheilhafte u. gewinnbringende Milcherzeugung,
Kälber-, Schweine-, Ochsen- u. Schafmästung, Pferde-
und Geflügelzüchtung empfehle ich das vorzügliche

Thorley'sche Mastpulver. Zeugnisse zuverlässiger
Landwirthe zu Diensten.

M. 1.15 für 10 Packete bei C. Haase, Droguist, Grottkau.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Loose

der
großen Silber-Lotterie
zum Besten

eines kath. Vereinshauses in
Liegnitz
à Stück 1 Mark

vorrätig in
Ernst Neugebauer's
Buchhandlung.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Familien-Seife

von der Parfümerie Union, Berlin
ist äußerst mild, und ihres angenehmen
Parfüms wegen sehr zu empfehlen.
Preis pro Packet (6 Stück) 60 Pf. zu haben bei
Alb. Elsner, Kath. Kirchplatz.

Vaseline-Theerseife

erweicht durch ihre Milde alle unter der
Haut entstehenden Ablagerungen, entfernt
Hautausschläge und selbst veraltete Gesichts-
flecken, à Stück 30 Pfg. zu haben bei
C. Gross.

Rhein- u. Mosel-, Ungar- und Rothweine

gut gepflegte, billige u. bessere Sorten,
offerirt

Alb. Elsner, Kath. Kirchplatz.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette
und Handarbeiten.



Jährlich:
24 Nummern mit
2000 Abbildungen,
18 Schnittmuster,
Beilagen mit 250
Muster-Vorgeh-
nungen, 12 große
farbige Moden-
bilder mit 80—90
Figuren.

Preis vierteljährlich 1 M. 25 Pf. — 75 Kr.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u.
Postanstalten. Probe-Nummern gratis und
franco bei der Expedition

Berlin W. 55. — Wien I, Operng. 5.
Mit jährlich zwölf
großen farbigen Modenbildern.

Eine Wohnung

im 1. Stock am Ringe gelegen, ist zu
vermieten und bald zu beziehen.
C. Geyer.

Wiesenverpachtung.

Dienstag den 7. Juni cr.
von Vormittag 9 Uhr ab
werden im Baumgarten'schen Gasthose
zu Ober-Obendorf

die Dominial-Wiesen
in Parzellen öffentlich meistbietend pro
1892 verpachtet.

Pachtbedingungen werden vor dem
Termin bekannt gemacht.

Obendorf, den 31. Mai 1892.

Der Rentmeister.
Leder.

Schweizer, Zilsiter, Dmüger-
und Münchener-Bierkäse,
Kümmelstangen
à Stk. 10 Pfg.

empfiehlt
Alb. Elsner,
Kath. Kirchplatz.

Dr. Schenk

pract. Zahn-Arzt
Brieg Gartenstr. 21.

Sprechst. f. Behandlung von Zahn-
und Mundkrankheiten und künstl.
Zahnwerk 9—12 Vorm. u. 2—4 1/2
Nachm. Sonntag 9 1/2—12 Uhr.

Ziergarten.

Donnerstag den 2. Juni
8 Uhr Abends.

Spiritistische Soiree

von Mr. Adams Epstein
kath. russische und ital. schwedische
Hofkünstler.

Hellschen, Geisterklopfen, Gedanken-
lesen, Schreibende Tafeln, Geister-
cabinet, Tansen der Stille und
Tische, tanzende Gelette, magnetische
Kraftexperimente mit Erklärung zc.

Alles auf offenem Boden, vor-
und nachher genau untersucht.
Billets: Nummerirter Platz 70 Pf.,
übrige Plätze 40 Pf., im Vorverkauf
bei Herrn Neugebauer. Abends 8 Uhr
an der Kasse: 80 Pf. und 50 Pf.
Nur diese eine Soiree.

Ziergarten.

Den 1. Pfingstfestertag:
Grosses Garten-Concert.

Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf.
Es ladet ergebenst ein
L. Emmeler.

Rummelsberg.

(1. Pfingst-Festertag)

Grosses Concert.

Deutschmann.

In meinem Hause ist im 1. sowie im
2. Stock

eine Wohnung

zu vermieten und zum 1. Juli oder
später zu beziehen.

Julius Hartung.

Eine Wohnung

2 Stuben, Küche, Cabinet zc.
p. 1. Juli zu vermieten.
Carl Riese.